

zog. Am Ende seiner Arbeit verweist er auf eher sozialhistorische Aspekte, die man zuvor vermißt hatte: »Besonders die Entlassungen der ersten beiden Nachkriegsjahre und die Internierungen gaben der neuen deutschen Demokratie Schutz vor nationalsozialistischem Einfluß. Die neue politische Führungselite konnte sich in Ruhe formieren. Als durch die ›Renazifizierung‹ die ehemaligen Pgs wieder in die Ämter kamen, hatten die demokratischen Kräfte die ersten Aufbaujahre bereits erfolgreich abgeschlossen. Die ehemaligen Nationalsozialisten waren bereit, sich in den neuen demokratischen Staat einzufügen« (S. 409).

*Edgar Wolfrum, Berlin*

Albrecht Lehmann, *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, Beck Verlag, München 1991, 266 S., geb., 39,80 DM.

Nachdem die historische Forschung die Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs als Thema wiederentdeckt und die massiven Konflikte nachgezeichnet hat, die sich bei ihrer Aufnahme auf dem Lande mit den Einheimischen in den ersten Nachkriegsjahren ergaben, legt nun der Hamburger Volkskundler Albrecht Lehmann ein Buch vor, das zeigt, daß die oft bitteren Erfahrungen der Jahre 1945/46 noch bis in die Gegenwart wirken. Es basiert auf autobiographischen Zeugnissen, die seit Ende der 1970er Jahre am Hamburger Institut für Volkskunde gesammelt wurden. Zunächst wurden 125 Männer und Frauen nach ihren Kriegserlebnissen befragt, darunter waren auch bereits einige Vertriebeneninterviews. Von 1987 an wurden 120 lebensgeschichtliche Erzählungen von Flüchtlingen des Jahres 1945 und ihren Kindern und Enkeln aufgezeichnet. Die Hälfte von ihnen gehörte noch zur Erlebnisgeneration. Etwa 30 der ersten Generation lebten seit Jahrzehnten in norddeutschen Großstädten (Hamburg, Bremen und Hannover) und die anderen auf dem Lande. Oft wurden Eltern und Kinder interviewt.

Die Studie ist so aufgebaut, daß von der Gegenwart aus durch Rückblicke in Mentalitäten und Milieus die gängigen Vorstellungen aus den 1950er, 1960er und 1970er Jahren wieder vor Augen geführt werden. Sie ist in drei Hauptkapitel gegliedert. Im ersten werden die Erinnerungen an Ankunft und erstes Einleben vorgestellt, die in der Regel von der in den 1960er Jahren entstandenen Integrationsideologie geprägt sind. Als die drängendsten materiellen Probleme mit dem Erhalt eines Arbeitsplatzes sowie einer eigenen Wohnung gelöst waren und viele Flüchtlinge es wieder zu etwas gebracht hatten, bildete sich ein bis heute weitgehend ungebrochener gesellschaftlicher Konsens über die erfolgreiche Integration der Vertriebenen, der den Erfahrungen der ersten Jahre nachträglich ihre Schärfe nimmt. Das zeigte sich z. B. sehr deutlich bei der Frage nach dem Leben in Lagern. Dieses Massenschicksal ist in Vergessenheit geraten, weil der Erfolg des wieder erreichten »normalen« Lebens die Maßstäbe des Erinnerns setzt.

Das Kapitel »Generationen und Traditionen« thematisiert die Ressentiments vieler Heimatvertriebener auf die Ankunft von Aussiedlern aus Polen. Leitthema des Kapitels ist der Generationenkonflikt, den der Autor als schlesisches Flüchtlingskind in Niedersachsen selbst miterlebt hat. Der Konflikt, der um die Verstrickung der Eltern in den Nationalsozialismus ging, wurde in Vertriebenenfamilien durch die ständige Wiederholung des erlittenen Unrechts und den damit verbundenen Verhärtungen gegenüber den Vertreibern oft so aufgeladen, daß Flucht und Vertreibung tabuisiert wurden und die Kinder häufig in der Art darauf reagierten, daß sie die Positionen der Vertreiberstaaten übernahmen. Der Soziologe Wilfried Schlauf sieht darin übrigens gar die Hauptursache für die Radikalisierung der Studentenbewegung bis zur Militanz.

Lehmans Bilanz lautet: Einerseits wird das erlittene Schicksal tabuisiert und verdrängt, andererseits bleibt es aber virulent. Die emotionale Integration der ersten Generation wurde den Interviews zufolge erst wesentlich vorangebracht, als ausländische Arbeiter in die Bundesrepublik kamen und Einheimische und Heimatvertriebene diesen gegenüber als Deutsche auftraten.

Im dritten Abschnitt »Fernes Erinnern«: Flucht und Vertreibung als kulturelle Themen« werden bestimmte, u. a. sozialdarwinistische Deutungsmuster herausgearbeitet, die das soziale Klima der 1950er Jahre mitgeprägt haben.

Durch die Wiedergabe längerer Interviewpassagen und deren Einordnung in den jeweiligen Lebenszusammenhang der Erzählerinnen und Erzähler sowie einem insgesamt sensiblen und solidarischen Umgang mit den Interviews ist ein Buch entstanden, das neue Einsichten vermittelt und gleichzeitig zu lesen Spaß macht. Als Historiker wünscht man sich natürlich, daß das vorhandene Interviewmaterial in weiteren Untersuchungen noch stärker daraufhin ausgewertet wird, wie und in welchen Schritten Einheimische und Flüchtlinge sich in die neue Gesellschaft eingelebt haben. *Bernhard Parisius, Osnabrück*

Michael Sommer, Flüchtlinge und Vertriebene in Rheinland-Pfalz. Aufnahme, Unterbringung und Eingliederung, Hase & Köhler Verlag, Mainz 1990, 332 S., Ln., 48 DM.

Der Titel der Arbeit ist insofern etwas irreführend, als es meist um die Frage geht, wie das Land Rheinland-Pfalz es verhindern konnte, Flüchtlinge aufzunehmen. Die Studie zeigt, wie stark die Besatzungsmächte die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen bestimmten. Im Gegensatz zu den USA und England, die die Unterbringung der deutschen Flüchtlinge zusammen mit den deutschen Länderregierungen in ihren Zonen durchsetzten, schottete Frankreich seine Zone ab. Als Vorwand diente, daß es an der Potsdamer Konferenz nicht teilgenommen habe, auf der die Ausweisung der Deutschen aus Ostdeutschland und Südosteuropa vereinbart wurde. Die Kernthese der Untersuchung ist, daß die französische Flüchtlingspolitik von der Zielsetzung bestimmt war, Frankreich wieder zu einer europäischen Großmacht erstarken zu lassen, und daß humanitäre Gesichtspunkte keine Rolle spielten. Frankreich wollte das demographische Ungleichgewicht zwischen beiden Ländern zumindest in der Grenzregion beheben. Deshalb sollten dort keine deutschen Flüchtlinge angesiedelt werden, zumal sie vermutlich auch die beabsichtigte Abtrennung des Saarlandes, die Internationalisierung des Ruhrkohlebergbaus und die dauerhafte Eingliederung Elsaß-Lothringens nur erschwert hätten. Weitere Maßnahmen der Besatzungsmacht waren die Propagierung einer Geburtenkontrolle, Bemühungen um eine Massenauswanderung deutscher Vertriebenen und eine verstärkte Assimilierung von Deutschen durch die französische Bevölkerung. Über die Abschottung der Zone hinaus erwies sich Frankreich als Bremsklotz bei der Aufnahme der Vertriebenen, indem es die Bildung zentralstaatlicher deutscher Organisationen zur Regelung der Flüchtlingsfrage hintertrieb. Grundsätzlich gab es – so ein weiteres Ergebnis der Studie – dabei eine Interessenidentität zwischen Besatzungsmacht und Landesregierung, die der einheimischen Bevölkerung die mit der Aufnahme von Flüchtlingen verbundenen Belastungen ersparen wollte. Sie zeigte sich auch bei der Aufnahme der sog. Dänemarkflüchtlinge, die bei Kriegsende aus Ostpreußen und Pommern von der Kriegsmarine nach Dänemark ausgeschifft worden und dort bis zum Ende des Jahres 1946 interniert waren. In Rheinland-Pfalz durften nur arbeitsfähige Personen aufgenommen werden.

Auch in der Frage der Abschiebung der Evakuierten, deren Heimat in der englischen